

**Philipp Stadelmaier**

# **DIE MITTLEREN REGIONEN**

**Über Terror und Meinung**

VERBRECHER VERLAG

»Die mittleren Regionen« ist ein aufrüttelnder Essay, entstanden unmittelbar in der Folge des Anschlags auf die Redaktion von Charlie Hebdo, der am 7. Januar 2015 in Paris stattfand.

In Form eines Tagebuchs nimmt Philipp Stadelmaier eine polemische Dekonstruktion der Konzepte »Meinung« bzw. »Meinungsfreiheit«, »Karikatur« und »Terror« vor. Dabei zeichnet er – ausgehend von Pasolinis Motivsuche für seine Verfilmung des Matthäusevangeliums in Palästina, einem Seminar bei Hélène Cixous, Mails von Freunden und Artikeln in deutschen und französischen Medien – die Metapsychologie (und die pathologischen Züge) der Figur der Meinung nach. Dieser wird mit den »mittleren Regionen« ein unstabiles, geografisch-geschichtliches Gefüge gegenübergestellt, das essenziell von einem Mangel an Sicherheit, »Meinung« und »Identität« bestimmt wird.

In einem Nachsatz zu diesem Tagebuch überprüft Stadelmaier nach den Anschlägen vom 13. November 2015 die Gültigkeit seiner zu Jahresbeginn entwickelten Thesen.

*Philipp Stadelmaier*, geboren 1984 in Stuttgart, lebt in Paris. Er arbeitet an einer Dissertation über Serge Daney und veröffentlicht regelmäßig Filmkritiken in der Süddeutschen Zeitung.

He entered. Pure chaos surrounded him.  
»*Pasolini*« von *Abel Ferrara* (2014)

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2016  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)  
© Verbrecher Verlag 2016

Satz: Christian Walter  
Druck: Dressler, Berlin

ISBN: 978-3-95732-155-8

Printed in Germany

Paris, 7. Januar 2015, 11:48 h

Terrorisiert.

23:57 h

»La rançon de la gloire« gesehen, heute gestartet, im Cinéma des Cinéastes. Vier Leute im Publikum. Benoît Poelvoorde wird aus dem Gefängnis entlassen und hat die Idee, die Leiche von Charles Chaplin zu klauen, um mit dem Lösegeld seinem muslimischen Freund (Roschdy Zem) zu helfen und die Krankenhausrechnung für dessen Frau zu bezahlen. Was kann man heute noch mit der *Leiche* von Chaplin anfangen, mit Chaplins Humanismus, mit dem Geist von Chaplins Humanismus? Was kriegt man heute noch für einen Chaplin?

Idiotischer Wunsch, dass alle an diesem Abend ins Kino gehen sollten, um diesen Film zu sehen; um sich zu fragen, was man heute noch mit Chaplin und seiner Leiche anfangen kann oder auch nicht; mit dem, was von Chaplin übrig bleibt – in diesen wunderbaren Einstellungen von Xavier Beauvois, die stets zwei Bereiche zusammenhalten und den Abstand zwischen ihnen öffnen: zwischen dem Bereich des Sakralen und

dem des Profanen, zwischen Chaplins Geist und seinem schweren Körper, zwischen der Musik von Michel Legrand und dem flapsigen Dialog von Poelvoorde bleibt die Frage, wer sich von Chaplin heute angeschaut fühlt. Dass es jener *Blick* Chaplins auf sein Publikum ist, das er nie sehen kann, das ein abwesendes und noch zu kommendes ist, das also stets riskiert, ihn schon nicht mehr oder noch nicht zu sehen, und also ein – noch – blindes Publikum ist, wissen wir seit dem Ende von »City Lights« (und seit der Kritik von Serge Daney zu »Lime-light«\*), wo das vorher blinde Mädchen am Ende des Films Charlot zum ersten Mal *sieht*. Also ist es Chaplin selbst, der stets riskiert, an seinem Platz zu fehlen, »sein« Publikum nicht zu sehen oder von diesem (abwesenden) nicht gesehen werden zu können: eine Leiche zu sein.

Jenseits des Ruhms von Chaplin, jenseits dessen, was diese Filme je einspielen werden oder was man für sie ausgibt, ist Chaplin unbezahlbar, gibt es immer noch einen Rest, eine Reserve an Chaplin, die nicht bezahlt und nicht ausgelöst werden kann. Etwas, was von diesen Filmen ewig »gegeben« werden wird, wie ein ewiges Geschenk, sodass es nie genug geben kann, die es annehmen, und nie genug, die den Film sehen. Denn der immense Ruhm von Chaplins Filmen hat seinen Preis: Er ist nie groß genug, denn er ist unbezahlbar. Sein Preis ist die schiere *Undankbarkeit*: Man raubt noch Chaplins

\* Erschienen in den *Cahiers du Cinéma* No. 297, Februar 1979.

Leiche, und man kann ihm nicht mal für ein Lösegeld dankbar sein, das nicht bezahlt werden wird. Aber so wird aufgedeckt, was die Filme hätten geben sollen und niemals genug geben können: ein letzter, toter Rest von Chaplin, für den das Lösegeld unbezahlbar bleibt, der nie wirklich gegeben oder zurückgegeben werden kann zwischen den Filmen und ihren Zuschauern. Als könnten die Filme, für diesen Rest, noch immer nicht richtig gesehen werden. Aber nur so gibt es diese *Reserve* an Chaplin, diese *Reserve* an einem unbedingten Humanismus, für den noch ein toter Chaplin und noch ein (fast) leerer Saal verantwortet werden können, wie an diesem Abend im Cinéma des Cinéastes.

9. Januar, 22:59 h

Erneut terrorisiert: diesmal in einem jüdischen Supermarkt. In ihrem eingespielten Hass unendliche Trostlosigkeit der Ereignisse, ebenso wie die trostlosen Reaktionen, ebenso eingespielt.

Man kann die Menschen einfach nicht genug lieben. Man müsste heute diese Reserve anzapfen, die »unsichtbar« bleibt wie der Rest an einem Chaplin-Film, aber sich nie erschöpfen lässt und mit keinem Lösegeld je ausgelöst werden kann. Man müsste Chaplins/Beauvois' Reserve anzapfen, die immer da ist, die nie erschöpft werden kann, um mit den Leichen jener anderen Komiker, der Karikaturisten von Charlie Hebdo, alle Muslime und Juden dieser Welt ebenso zu lieben und nie genug

lieben zu können wie den Muslim im Film und seine Frau (*noch unter dem Risiko ihres Raubs*, denn das Lieben war nicht unbedingt die Sache dieser Karikaturisten, und wenn, dann nur in Form eben der Karikatur). Alle Muslime, die immer schon ebenso wenig »Muslime« sind wie der »Muslim« im Film und seine Frau, also immer auch schon »Juden« und ebenso wenig »Juden« wie Juden; wie jene, die heute in dem jüdischen koscheren Supermarkt gestorben sind; wie jene über 2.000 vorwiegend muslimische Menschen, die von Boko Haram am 7. in Nigeria ermordet wurden.

Man kann sie nie *genug* lieben, wie auch, *als Juden oder Muslime*, und das zeigt, dass diese Reserve wirklich *unerschöpflich* ist, dass sie niemals mit einem dieser Worte oder einer Gruppe oder Religion oder Kultur oder was auch immer an ein Ende kommt, dass sie immer darüber hinausliebt.

16. Januar, 3:01 h

Zu spät angefangen zu schreiben, zu spät angefangen, dem Wust am Gespreche und Geschreibe noch eins draufzusetzen, das längst überall zirkuliert. Es ist spät.

Wie unter diesen Umständen die *Lust* zum Schreiben finden? Man nehme den Text von Emmanuel Burdeau zu Avi Mograbis »Z32«\*. Wie die Freude an etwas finden, die perverse Freude, über etwas zu schreiben, was keine machen sollte? Die Freude etwa, als politisch engagierter Filmemacher einen Film zu machen, weil man die Gelegenheit hat, ein Kriegsverbrechen aufzudecken – weil also Menschen für diesen Film gestorben sind, weil jemand sterben, sich opfern musste, damit man nun schreiben oder filmen kann? Man muss also diese Lust in Szene setzen und gleichzeitig dafür sorgen, dass dieses Spektakel sich selbst ironisiert, dass es eine Clownsnummer wird, ein wenig lächerlich. Es muss die Lust geben, sich selbst zu karikieren in dieser Situation, um sich klarzumachen, dass man sich nun äußert, mit Überzeugungen, Meinungen, mit allem, was wichtig und bedeutend scheint und nun gesagt werden muss, in aller Differenziertheit oder wüsten Polemik, dass man nun seiner Lust freien Lauf lässt – und dazu aber, ironischerweise, Menschen sterben mussten. Die Szene der Lust, des politischen Statements, muss eine Clownsszene werden; muss zumindest auch die Lust in Szene setzen, sich selbst zu verspotten in seiner Lust. Alles andere scheint hypokritisch. Wie sich betroffen geben, ohne deutlich zu machen, dass noch in dieser Betroffen-

\* Erschienen in *Cahiers du Cinéma* No. 639, November 2008, Spécial: Festival d'Automne 2008.